

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Kirche und Caritas

CARITAS HEUTE: Weißbrusland
Caritas-Arbeit bereitet den Boden für die Zukunft

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

wie mit einer Wellenbewegung wird das Thema „Kirche und Caritas“ in regelmäßigen Abständen hochgespült. Momentan scheint die Amplitude wieder anzusteigen. In Zeiten knapper Kassen und zurückgehender Kirchensteuer stehen kirchliche Leistungen in ihrer bisherigen Breite zur Disposition. Was unverzichtbar ist, darum toben manchmal wütende Debatten. Manch einer scheint von einer auf ihre Kernkompetenz reduzierten und dafür profilscharfen Nischen-Kirche zu träumen. Allerdings würde eine Kirche, die glaubt, auf gelebte Caritas verzichten zu können, ihrerseits die Glaubwürdigkeit verlieren.

Die Caritas auf der anderen Seite muss auf einem hart umkämpften Sozialmarkt bestehen. Dafür muss sie hochprofessionell und kostendeckend arbeiten. Sie muss mit Kommunen, Ländern und Kostenträgern um die Finanzierung feilschen, sich herumschlagen mit Richtlinien und Qualitätsanforderungen und darf darüber hinaus den Menschen als das Eigentliche nicht aus dem Blick verlieren.

Das gute Image der Caritas kontrastiert – manchmal auffällig – mit einem deutlich schlechteren Image der

Kirche in der Gesellschaft. Falsch wäre es, wenn Caritas und Kirche sich gegenseitig nur zu dem einen Zweck brauchen würden, um ihre Existenzberechtigung nachzuweisen. Kardinal Meisner zeigt in seinem Grundsatzartikel zur Caritas (siehe Seite 4), wie die Sorge um das zeitliche Wohl des Menschen und die um das ewige Heil zusammengehören. Als Caritas-Mitarbeiter engagieren wir uns für die Benachteiligten in den aktuellen Debatten über die Zukunft des Sozialstaats. Als Christen glauben wir an ein Heil jenseits aller Politik. Die erste Enzyklika Papst Benedikts XVI., „Deus caritas est“, ist viel gelobt worden. Sie wurde in den Reihen des Caritasverbandes mit großer Freude wahrgenommen, weil sie als Bestätigung und Zuspruch der eigenen Arbeit aufgenommen wurde. Doch sie bietet mehr. Sie ermuntert zur kritischen Reflexion des eigenen Handelns vor dem Hintergrund der Frohen Botschaft. Sie nennt Grundbedingungen, definiert und begründet Wesensmerkmale des christlichen Liebedienstes. Daran muss sich Caritas-Arbeit selbst immer wieder messen.

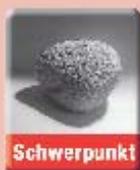
Ihr

Markus Laumann



Markus Laumann
Chefredakteur

Inhaltsverzeichnis



Caritas ist Zeugnis des Heils 4

Die caritative Sorge muss immer auch auf das ewige Heil hinweisen

„Kirche ist Caritas“ 6

Notizen zu einem innerkirchlichen Spannungsfeld

„In der Fachlichkeit zeigt sich Christlichkeit“ 8

Ein Gespräch über Kirchlichkeit der Caritas und Caritaswissenschaft

Starke Frauen 13

Wo der Glaube das Fundament christlich motivierten Helfens ist

Wirklichkeit des Gottesreiches 16

Grundkurs des Glaubens



„Zynische Grundhaltung“ 18

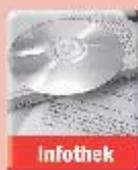
Kritik an geplantem Hartz-IV-Fortentwicklungsgesetz

„Talente und Arme suchen“ 22

Weißrussland: Caritas bereitet den Boden für die Zukunft



Aachen	26	Münster	40
Essen	30	Paderborn	44
Köln	36		



Neue Bücher und Web-Tipps 49

Impressum 50

*Titelbild:
Die Sorge für die Witwen und Waisen ist der Ursprung der karitativen Arbeit der Kirche, der selbst schon auf das Alte Testament zurückgeht. In der Kirche auf dem Gelände der Fürstin-Francisca-Stiftung in Essen-Steele spüren die Kinder, die dort in einem Heim untergebracht sind, etwas von diesem Ethos der Verantwortung.
(Siehe auch Fotos auf den Seiten 8, 11, 12.)
Fotos: Andre Zelck*



Caritas ist Zeugnis des Heils

Die caritative Sorge um das zeitliche Wohl der Menschen muss immer zugleich auf deren ewiges Heil hinweisen

Von Joachim Kardinal Meisner, Erzbischof von Köln

„... es ist schändlich, wenn bei den Juden kein Bettler gefunden wird und die gottlosen Galiläer [= Christen] zu den Ihrigen auch noch die Unseren ernähren, die Unseren aber unserer eigenen Hilfe entbehren.“¹ Ausgerechnet Kaiser Julian Apostata, der Letzte der römischen Kaiser, die versuchten, die Christen zurückzudrängen, bescheinigt ihnen mit diesen Worten einen vorbildlichen caritativen Einsatz.

Schon der bedeutende Kirchenschriftsteller Tertullian zählt in einer Verteidigungsschrift die vielfältigen Formen christlicher Nächstenliebe auf, die in der Gemeinde praktiziert werden.²

Geht es den Christen dabei um eine geschickte Werbetaktik, einen missionarischen Trick? Wohl kaum. Tertullian beendet seine Aufzählung mit der teils resignierten, teils bissigen Bemerkung: „Aber sogar die Ausübung dieser hohen Art von Liebe drückt uns bei gewissen Leuten einen Makel auf. ‚Siehe‘, sagen sie, ‚wie sie einander lieben‘ – sie selber nämlich hassen einander – und ‚wie einer für den andern zu sterben bereit ist‘; sie selber nämlich wären eher bereit, sich gegenseitig umzubringen.“³ Caritativer Einsatz ist offensichtlich nicht zwangsläufig ein Garant für Popularität.

Tatsächlich wird die Motivation christlicher Caritas nicht aus menschlichen Erwägungen gespeist, sondern letztlich aus dem Wesen des dreifaltigen Gottes selbst. „Gott ist Liebe“, lehrt uns der 1. Johannesbrief (4,8.16). Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist verschließt sich nicht in seiner Glückseligkeit, sondern wendet sich im Schöpfungs- und im Erlösungswerk der Welt und den Menschen zu. Gottes Liebe allein ist Quelle aller menschlichen Liebe: „Liebe Brüder, wir wollen einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott und jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott. ... Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat“ (1 Joh 4,7.19).

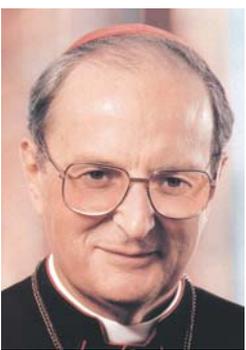
So lässt sich das Doppelgebot der Gottes- und der Nächstenliebe als Maßgabe für die sachgerechte Reaktion der Menschen auf die göttliche Liebe verstehen: Weil wir von Gott geliebt werden, sollen wir auch ihn lieben; weil er alle Menschen liebt, sollen auch wir unsere Liebe

den Brüdern und Schwestern nicht entziehen. „Liebe Brüder, wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben. ... Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott!, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht. Und dieses Gebot haben wir von ihm: Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder lieben“ (1 Joh 4,11.20-21).

Der heilige Paulus und der heilige Jakobus, die man doch so oft als Widersacher darstellt, stimmen darin überein, dass es für den Christen darauf ankommt, „den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist“ (Gal 5,6). „So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat“ (Jak 2,17). In diesem Sinne erweisen sich Gottes- und Nächstenliebe als Visitenkarte der Christgläubigen; nach den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils wird die Kirche „zu allen Zeiten an diesem Zeichen der Liebe erkannt. Wenn sie sich auch über alles freut, was andere in dieser Hinsicht tun, nimmt sie doch die Werke der Liebe als ihre eigene Pflicht und ihr unveräußerliches Recht in Anspruch. Der barmherzige Sinn für die Armen und Kranken und die so genannten caritativen Werke, die gegenseitige Hilfe zur Erleichterung aller menschlichen Nöte, stehen deshalb in der Kirche besonders in Ehren“ (Laiendekret 8).

Freilich übernimmt die Kirche die Praxis der Nächstenliebe nicht unvermittelt; vielmehr folgt sie darin Christus, ihrem Herrn und Haupt, der „umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren“ (Apg 10,38). In diesem Zusammenhang ist auf eine Eigentümlichkeit hinzuweisen: So häufig die Evangelien von Heilungen durch Jesus berichten, so wenig ist die Rede davon, dass er sich systematisch und nachhaltig an die Ausrottung von Krankheit und Tod begeben hätte. Christi Wunder sind vorläufige Heilszeichen. Wenn er menschliches Leid lindert, dann trägt dieses Tun zwar einen eigenen Wert in sich; es erschöpft sich aber nicht darin. Jesus bezeugt mit seinen Heilungen in erster Linie das Königtum Gottes auf Erden, das in ihm endgültig grundgelegt ist.

Dieser Zeugnischarakter verpflichtet die kirchliche Caritas und ihre Mitarbeiter. Allerdings ist die Eindeutigkeit des christlichen Tatzeugnisses in der heutigen Gesellschaft verloren gegangen. Notleidende erfahren heu-



Joachim Kardinal Meisner ist Mitglied mehrerer römischer Kongregationen und Vorsitzender der Kommission für liturgische Fragen der Deutschen Bischofskonferenz.

te auch von Mitmenschen Hilfe, die nicht aus christlicher Motivation handeln. Die Kirche muss sich folglich besonders darum bemühen, dass ihre Sorge um das zeitliche Wohl der Menschen zugleich auf deren ewiges Heil hinweist. Gerade im Zusammenhang mit dem christlichen Apostolat der guten Werke stellt das Zweite Vatikanische Konzil heraus: „Ein wahrer Apostel sucht nach Gelegenheiten, Christus auch mit seinem Wort zu verkünden ...“ (n. 6). Diese Mahnung ist heute womöglich noch wichtiger als vor gut 40 Jahren.

„Die Armen habt ihr immer bei euch ...“ (Joh 12,8): Bis zum Jüngsten Tag werden Leid und Not unsere Nächstenliebe herausfordern. Unser Heiliger Vater Benedikt XVI. erinnert daran, dass keine noch so gerechte Staatsordnung „den Dienst der Liebe überflüssig machen könnte. Wer die Liebe abschaffen will, ist dabei, den Menschen als Menschen abzuschaffen. Immer wird es Leid geben, das Tröstung und Hilfe braucht. ... In [der Kirche] lebt die Dynamik der vom Geist Christi entfachten Liebe, die den Menschen nicht nur materielle Hilfe, sondern auch die seelische Stärkung und Heilung bringt, die oft noch nötiger ist als die materielle Unterstützung. ... Von der Übung der Liebestätigkeit als gemeinschaftlich geordneter Aktivität der Gläubigen kann die Kirche nie dispensiert werden, und es wird andererseits auch nie eine Situation geben, in der man der praktischen Nächstenliebe jedes einzelnen Christen nicht bedürfte, weil der Mensch über die Gerechtigkeit hinaus immer Liebe braucht und brauchen wird“ (Deus caritas est 28.29). Diese Worte dürfen getrost über den Tag hinaus als Fundament kirchlicher Caritas gelten. ◀

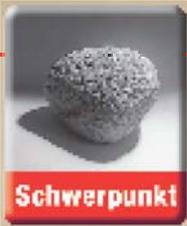
1 Zitiert nach G. Uhlhorn, *Die christliche Liebestätigkeit*, Stuttgart Z1895, S. 195

2 *Apologeticum* 39

3 *Ebd.*



Die Fotos hier und auf den Seiten 6 und 8 bieten Impressionen aus der Kirchengemeinde St. Raphael in Mülheim an der Ruhr. Ende Juni sollte die Gemeinde aufgelöst werden, die Räumlichkeiten übernimmt die Caritas. Fotos: Zelck



„Kirche ist Caritas“

Notizen zu einem innerkirchlichen Spannungsfeld

Von Markus Lahrmann

„Wie viel Kirche braucht die Caritas? Wie viel Caritas braucht die Kirche?“ Die Bestimmung des Verhältnisses von Kirche und Caritas ist eine zentrale Frage für die Verantwortlichen des kirchlichen Wohlfahrtsverbandes. Einerseits hat sich die Caritas in den vergangenen Jahren unter dem Druck wachsender staatlicher Steuerung immer mehr in der Rolle des qualifizierten und konkurrenzfähigen Dienstleisters profiliert. Andererseits stellen nicht wenige kirchliche Amtsträger gerade auch deswegen die Frage nach seiner kirchlichen Identität.

Kein Geringerer als der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, wies bei der Herbst-Vollversammlung der DBK 2005 auf diese Ambivalenz in den Augen auch mancher seiner Amtsbrüder hin: „Zur Verkündigung des Evangeliums gehört das Zeugnis der Liebe zum Nächsten. ... Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gründen in der ergangenen Frohbotschaft. Sie sind davon nicht ablösbar. Deshalb muss die Kirche besorgt sein, dass die Menschen die Existenzberechtigung von Glaube und Kirche nicht vorwiegend nach der sozialen Nützlichkeit entscheiden. Unsere großen caritativen Werke können dies ebenso nahe legen wie die zahlreichen Beschäftigten im Bereich von Caritas. Alle Werke der Kirche müssen transparent bleiben auf ihren wahren Grund hin.“ Übrigens konnte Lehmanns Eröffnungsreferat, aus dem diese Sätze stammen, im Vorfeld der neuen Vorsitzenden-Wahl der Konferenz durchaus auch als ein „Regierungsprogramm“ verstanden werden.

Anlass für die Besorgnis der Kirche könnten nicht zuletzt verschiedene Umfrageergebnisse wie beispielsweise die der weltweit größten Online-Umfrage „Perspektive Deutschland“ sein. Regelmäßig hat hier die Caritas ein deutlich besseres Image als die so genannte Amtskirche. Bei der letzten Umfrage von 2004 (veröffentlicht 2005) gaben 33 Prozent der Befragten an, der Caritas „hohes Vertrauen“ entgegenzubringen, nur 11 Prozent vertrauten der Institution katholische Kirche. Umge-

„Keiner darf sich vom Caritasdienst entschuldigt, dispensiert, befreit halten. Und diese Caritaspflicht muss durch alle öffentlichen Organe der Kirche, von allen Kanzeln, in allen Vereinen und der gesamten katholischen Presse verkündet werden.“

(Lorenz Werthmann, 1918)

kehrt hatten 13 Prozent „kein Vertrauen“ zur Caritas, aber 42 Prozent misstrauten der Institution Kirche. Unter den Katholiken waren es zwar weniger, aber immer noch 21 Prozent, die kein Vertrauen haben. Es gelinge „der Institution katholische Kirche nicht, aus dem hohen Vertrauen der Caritas Nutzen zu ziehen“, schrieben die Autoren der Umfrage. Bei allen Vorbehalten gegenüber Umfragen kann man also den Verantwortlichen in Kirche und Caritas eine berechtigte Sorge über eine solche Außen-Wahrnehmung nicht verübeln.

Stellung von Pastoral und Caritas

Unter allen deutschen Bistümern ist das Bistum Essen vermutlich am härtesten von Umstrukturierungen betroffen. Der dramatische Rückgang der Katholikenzahl, die Altersverteilung der Priester sowie die wirtschaftliche Entwicklung haben eine völlige Neustrukturierung der Kirchengemeinden und des Generalvikariats nötig gemacht. Dabei erscheint es lohnend zu sein, die Stellung von Pastoral und Caritas in diesem Veränderungsprozess zu beleuchten, um daraus möglicherweise Rückschlüsse ziehen zu können für Entwicklungen in ganz Deutschland.

Bei einem gemeinsamen Studientag von Diözesan-Caritasverband und Bischöflichem Seelsorgeamt Anfang Februar ging es um dieses Thema. Die Vision der Bistumsleitung sieht Pfarrei und Gemeinde als Orte, wo durch heilsame Kooperation von pastoralen, sozialen, beratenden, medizinischen und pflegerischen Diensten Kirche als Leben fördernder Raum erfahrbar wird. „Wichtig ist, dass aus den Mitgliedern der Kirche Zeugen werden, die für die Botschaft des Evangeliums mit Wort und Tat einstehen“, sagt Weihbischof Franz Vorath, der zugleich erster Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes Essen ist.

Klopft man diese Vision auf die implizite Kritik an der gegenwärtigen Situation ab, landet man schnell bei der Analyse des Pastoraltheologen Professor Rainer Bucher, Direktor des Instituts für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie an der Universität Graz. Es sei unübersehbar, dass sich die Caritas-Institutionen und die Gemeinden voneinander weg entwickelt hätten und recht unverbunden nebeneinanderher existierten. Bucher provoziert zumindest Nachdenklichkeit, wenn er seine Zuhörer direkt fragt: „Wann hat die Gemeinde oder Diözese, in der Sie leben oder zu der Sie sich zugehörig fühlen, zuletzt die Wahrnehmungskompetenz der örtlichen Sozialstation oder des örtlichen Altenheims aufgegriffen oder eben einfach Sie [die Mitarbeiter/

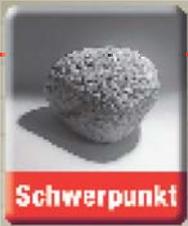
-innen der Caritas, die Red.] nach Ihren Erfahrungen in Ihrer sozialen Arbeit gefragt? Wann wurden zuletzt Ihre Erfahrungen nachgefragt und vielleicht sogar fruchtbar gemacht für die eigene Entdeckung und dann eben die Verkündigung des Evangeliums? Oder umgekehrt: Wann haben etwa die Mitarbeiter/-innen und Verantwortlichen der Caritas die Ortsgemeinde oder andere pastorale Orte als Hilfe und Ressource wahrgenommen – und nachgefragt? Wann hat die Caritas ihre Kirchlichkeit als Ressource wahrgenommen, weil sie sie als Ressource erfahren hat?“

Bucher empfiehlt der Caritas und ihren Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern, an diakonischen Orten einen permanenten Selbstdefinierungsprozess zu ihrem kirchlichen Selbstverständnis zu etablieren. Caritas-Institutionen sollten jene drei spezifischen Ressourcen, die der Glaube bietet, ihren Mitarbeitern dauerhaft anbieten und außerdem an Strukturen intelligenter Vernetzung kirchlicher Handlungsorte arbeiten.

Offensichtlich ist also der Prozess der Ausdifferenzierung des sozialen Handelns, das immer ein Auftrag des Evangeliums war, an einem Punkt angekommen, an dem es einzugreifen gilt. Aufhalten lässt sich solch ein Prozess nach allem, was man aus der Systemtheorie weiß, allerdings nicht. Also gilt es Anschluss herzustellen durch Kommunikation. Zumindest auf begrifflicher Ebene muss klar sein, dass das Verhältnis von Kirche und Caritas keine beliebige Beziehung zwischen zwei großen Institutionen mit unterschiedlichen Schwerpunkten sein kann. Oder, um es mit den Worten von Wilhelm Tolksdorf, Leiter des Essener Bischöflichen Seelsorgeamts, zu sagen: „Kirche ist Caritas. Caritas ist kein eigener Bereich.“

Mit seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est“ hat Papst Benedikt XVI. den Dienst der Liebe (diakonia) ebenso klar als konstitutiv für den Auftrag der Kirche bestimmt: „Im Laufe der Zeit und mit der fortschreitenden Ausbreitung der Kirche wurde ihr Liebesdienst, die Caritas, als ein ihr wesentlicher Sektor zusammen mit der Verwaltung der Sakramente und der Verkündigung des Wortes festgelegt: Liebe zu üben für die Witwen und Waisen, für die Gefangenen, für die Kranken und Notleidenden welcher Art auch immer, gehört genauso zu ihrem Wesen wie der Dienst der Sakramente und die Verkündigung des Evangeliums. Die Kirche kann den Liebesdienst so wenig ausfallen lassen wie Sakrament und Wort“ (Deus caritas est 22). ◀

*Texte zum Essener
Studientag unter
www.caritas-essen.de –
Aktuelles*



„In der Fachlichkeit zeigt sich Christlichkeit“

Ein Gespräch über Kirchlichkeit der Caritas, Caritasprofil der Kirche und Caritaswissenschaft als theologische Spezialdisziplin



Caritas in NRW Was ist Caritaswissenschaft?

Prof. Dr. Herbert Haslinger Caritaswissenschaft ist eine Teildisziplin innerhalb der so genannten praktischen Theologie. Zur praktischen Theologie zählen nach konventioneller Zählung Pastoraltheologie, Homiletik [d. i. Predigtlehre, die Red.], Liturgiewissenschaft, Religionspädagogik. Diese Ausdifferenzierung nimmt zu. Caritaswissenschaft will speziell das Praxisfeld Caritas in einem systematischen, umfassenden Sinn und nach wissenschaftlichen Regeln bearbeiten. Sie will und muss für die Caritaspraxis Kompetenzen vermitteln; ebenso will und muss sie Forschung leisten, auch unabhängig von unmittelbarer Berufsrelevanz, und zwar mit dem Anspruch der Interdisziplinarität.

► *Wer studiert Caritaswissenschaft? Was erhoffen sich die Studierenden von dem Studiengang, und welche Abschlüsse machen sie eventuell?*

Prof. Dr. Klaus Baumann In Freiburg belegt ein Teil der Studierenden im Fach Diplomtheologie Caritaswissenschaft als Wahlpflichtfach, und mancher schreibt darin bereits die Diplomarbeit.

Das Hauptgewicht für uns bildet der Diplomaufbaustudiengang in Caritaswissenschaft, zu dem Studierende aus den unterschiedlichsten Feldern kommen. Da gibt es Theologen, die nach dem Diplom diesen Diplomaufbaustudiengang belegen, um zu sondieren, ob sie nicht doch in einem anderen Feld als in der Pastoral ankommen wollen. Wünschenswert ist aber auch, dass die, die pastoral tätig werden, gerade auch caritaswissenschaftliches Problembewusstsein haben und die Caritas als Kirche wahrnehmen und damit auch den Graben zwischen Kirche und Caritas, den es manchmal gibt, auffüllen und überbrücken.

Dann gibt es eine ganze Reihe von Studierenden aus anderen Feldern, wie Medizin, Psychologie, BWL oder aus der Pastoral, die sich beruflich neu orientieren wollen oder am Ende einer Familienphase sind; viele Postgraduierte kommen auch aus mittel- und osteuropäischen

Ländern, die sich neu qualifizieren oder zurückwollen in ihre Heimatländer, um dort im Aufbau von Caritas zu wirken.

Wieder andere studieren Caritaswissenschaft als Nebenfach in einem Masterstudiengang. Zum Beispiel studiert eine Musikwissenschaftlerin bei uns Caritaswissenschaft im Nebenfach.

► *Sind die Inhalte in den drei Standorten der Caritaswissenschaft identisch, oder gibt es da Unterschiede?*

Prof. Dr. Isidor Baumgartner Es gibt eine große Übereinstimmung. Das hängt mit der Entwicklungsgeschichte der Caritaswissenschaft und diesen drei Standorten zusammen. Freiburg ist ja mit Abstand der älteste Standort für Caritaswissenschaft. Wir in Passau sind durch die Unterstützung von Heinrich Pompey aus Freiburg zur Caritaswissenschaft gekommen, der uns dann große Aufbauhilfe und Beratung geleistet hat. Insofern haben wir uns stark an dessen Freiburger Konzept angelehnt. Der Studiengang in Paderborn konnte schon auf zwei Vorlagen zurückgreifen.

Allerdings gibt es Unterschiede. In Passau bieten wir – wie auch in Paderborn – Caritaswissenschaft nicht als Vollzeitstudium, sondern berufs begleitend als Teilzeitstudium an. 80 Prozent unserer Studierenden sind berufstätig und sehen das Studium als Reflexion ihrer laufenden beruflichen Praxis an.

► *Was hat die Kirche davon, dass es Caritaswissenschaft gibt?*

Baumann Wenn ich mal mit dem Ursprungsimpuls der Caritaswissenschaft beginnen darf: Zuerst wollte die organisierte Caritas der Kirche etwas davon haben, dass es Caritaswissenschaft gibt. Nämlich, dass sie nicht nur in die Breite geht und verflacht, sondern ihr Handeln aus dem Glauben, letztlich aus der Liebe Gottes heraus versteht. Und wenn mit der Caritaswissenschaft der Caritas gedient ist, ist der Kirche gedient.

► *Trotz des Grabens, von dem Sie eben sprachen?*

Baumann Richtig. Wer nur den Graben sieht, blendet aus, dass Caritas Kirche ist. Caritas ist wesentlich Kirche. Die neue Enzyklika [„Deus caritas est“, die Red.] hat es unterstrichen, dass Caritas Wesensausdruck der Kirche selbst ist. Und von daher ist Caritaswissenschaft zutiefst eine theologische Teildisziplin, die gerade diesem Selbst-

identifizieren der Kirche mit Caritas dient. Natürlich auch umgekehrt: eine theologische Teildisziplin, die Caritas-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter stärkt in ihrem Tun und in ihrer Verbindung mit diesem Ursprungsimpuls von Caritas.

► *Wer in Paderborn Caritaswissenschaft studiert, möchte auch seine Berufschancen verbessern und irgendwann bei der Caritas arbeiten?*

Haslinger Gerade bei nichttheologischen Studierenden gibt es einen hohen Bedarf speziell an theologischen oder ethischen Inhalten. Diese Studierenden sind zum Beispiel für theologische Inhalte oft empfänglicher und arbeiten an theologisch-ethischen Themen oft intensiver als manche Studenten des Diplomstudienganges Theologie.

Das Interessante ist für mich, dass Menschen aus nichtkirchlichen Berufen – Sozialarbeiter, Betriebswirtschaftler, Juristen, Lehrer usw. – nach ethischer Orientierung und nach solchen weltanschaulichen Fixpunkten der Ausbildung suchen und bei uns in Paderborn das Fach studieren. Die Caritas merkt inzwischen, dass bei aller Rationalisierung und Ökonomisierung oft etwas fehlt, nämlich ethische Grundlagen und weltanschauliches Rüstzeug.

► *Sucht Caritas als Arbeitgeber eher kompetente Sozialmanager oder ethisch reflektierende Sozialarbeiter?*

Direktor Heinz-Josef Kessmann Die Caritas-Arbeitgeber suchen und brauchen fachlich kompetente Manager ihrer Unternehmen. Sie suchen genauso fachlich ausgebildete Pflegewissenschaftler, Pflegenden, Mediziner und Sozialarbeiter. Aber immer mehr Verantwortliche von größeren Stiftungen und Orden oder Geschäftsführer von Einrichtungen sagen: „Es reicht nicht aus, dass wir uns von der Universität den Top-BWLER holen, der ►



Prof. Dr. Herbert Haslinger ist Professor für Pastoraltheologie, Homiletik, Religionspädagogik und Katechetik und Studienleiter des Diplom-Aufbaustudienganges Caritaswissenschaft an der Theologischen Fakultät Paderborn.



Prof. Dr. Klaus Baumann ist Direktor des Arbeitsbereiches Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit an der Universität Freiburg.

Schwerpunkt



Prof. Dr. Isidor Baumgartner ist Inhaber des Lehrstuhls für Christliche Gesellschaftslehre und Caritaswissenschaften an der Universität Passau.



Heinz-Josef Kessmann ist Diözesan-Caritasdirektor in der Diözese Münster.

Fotos: Lahrmann

► am Lehrstuhl für Krankenhausbetriebslehre gelernt hat, wie eine Krankenhausabrechnung funktioniert, und der das Krankenhaus gut steuern kann.“ Wir brauchen also – auch aus gesellschaftspolitischen Gründen – Manager, die erzählen können, was sie bewegt und warum sie in einem katholischen Krankenhaus arbeiten. So bieten zum Beispiel große Krankenhausträger für ihre Führungsebene, also Mediziner und Ökonomen, berufsbegleitende Studiengänge zu ethischen und philosophischen Fragestellungen an – und sie lassen sich diese Maßnahmen auch etwas kosten!

Von einem Weiterbildungsstudiengang Caritaswissenschaft wünsche ich mir in erster Linie dieses Rüstzeug für Nichttheologen. Hier könnte eine Reflexionsebene, eine Argumentationsebene in ethisch-theologischer Hinsicht, vermittelt werden, tatsächlich also eine theologische Zusatzqualifikation für diejenigen, die aus anderen Berufsausbildungen kommen. Natürlich brauchen wir darüber hinaus durchaus ein gutes Maß an wissenschaftlicher Reflexion des Faches Caritas. Auf dieser grundsätzlichen Ebene ist die Caritaswissenschaft als Forschungsfach wichtig.

Baumgartner Ich möchte vor der Klischeevorstellung warnen, Caritaswissenschaft diene dazu, die Caritasmitarbeiter kirchlich und fromm zu machen und damit die wichtigste und erste Qualifikation für Caritasarbeit zu vermitteln. Das ist nicht das Selbstverständnis des Faches. Es gibt keine Kirchlichkeit jenseits von Fachlichkeit. In der Fachlichkeit zeigt sich Christlichkeit, Wertschätzung für den anderen. Die Würde des anderen zu achten verlangt hohe Fachlichkeit. Insofern gibt es jenseits der Bemühung um hohe Fachlichkeit auch keine christliche Caritaspraxis, das ist das Allererste. Man muss den Studierenden das auch so vermitteln: Ihr seid caritastheologisch auf der richtigen Spur, wenn ihr

euch als Betriebswirtschaftler oder als Sozialarbeiter um hohe Fachlichkeit in eurem Metier bemüht. Fachlichkeit ist caritastheologisch das Erste und etwas sehr Basales und Elementares für Caritaspraxis. Das bedeutet für kirchliche und caritative Dienstgeber, dass die Hochschätzung von fachlichem Handeln auch in den Ausbildungsordnungen und Stellenplänen den entsprechend hohen Rang genießen muss.

Man darf Caritaswissenschaft als theologische Zusatzqualifikation nicht an die Stelle von fachlicher Professionalität setzen oder diese abwerten, sondern muss sie als zusätzlichen theologisch-ethischen Reflexionsraum anbieten für das, was in der Praxis geschieht.

Wir erleben doch heute mit der Professionalisierung des Helfens eine Säkularisierung und Profanisierung. Helfen wird nur noch von einem Zugang her, von einem Kategoriensystem der Psychologie, der Humanwissenschaft, zur Sprache gebracht. Aber es gibt auch einen – für die Kirche unverzichtbaren – Reflexionshorizont des Helfens von einem christlichen Menschenbild her. Daraus ergeben sich konkrete Konsequenzen. Wir möchten mit der Caritaswissenschaft als Theologie einen zusätzlichen Reflexionshorizont für soziales und ökonomisches Handeln der Kirche anbieten und Menschen darin qualifizieren.

► *Darin steckt ja auch ein politischer Anspruch. Wird die Caritaswissenschaft dem denn gerecht?*

Haslinger Ich denke schon, dass wir Caritaswissenschaftler und Diakoniewissenschaftler uns mit dem Prozess der Neoliberalisierung und mit den Auswirkungen der Globalisierung kritisch auseinander setzen. Das passiert etwa bei Fortbildungskursen, in Veröffentlichungen oder auch bei Veranstaltungen des Studienganges selber.

Man muss natürlich auch sehen, dass Caritaswissenschaft ein verhältnismäßig junges Fach und – quantitativ gesehen – kleines Fach ist. Das macht es manchmal schwierig, sich selbst da, wo wir es wollen, zu positionieren. Aber es ist tatsächlich einer der interessanten, herausfordernden Ansprüche, ob Caritaswissenschaft für den gesellschaftspolitischen Diskurs befähigt.

Baumgartner Ich hatte eine Einladung, als Caritaswissenschaftler auf der Messe Consocial in Nürnberg einen Vortrag zu halten mit dem Thema „Glaube als Qualität sozialen Handelns?“. Dort war eine hohe Nachfrage, eine Erwartung, die mich selber überrascht hat.

Offensichtlich existiert eine Sehnsucht, dass Theologen und andere Ethiker sich in die politischen und Fachdebatten einklinken und deuten, was dort heute abläuft. Und zwar in der Praxis des Einzelnen, dann auf systemischer Ebene und auf gesellschaftlicher Ebene. Diese Stimme wird sehr wohl erwartet und erwünscht. Kirchen und die Theologie müssen sich positionieren. Ich stelle allerdings auch fest, dass es immer schwerer wird, auch für die Sozialethiker, selbst für Bischöfe, sich im sozialpolitischen Diskurs entscheidend bemerkbar zu machen.

► *Brauchen wir auch in der Caritas mehr kommunikative Kompetenz?*

Kessmann Ich teile die Wahrnehmung, dass es zunehmend schwieriger wird, sich in der Gesellschaft bemerkbar zu machen mit einer Parteilichkeit für diejenigen, die in Not sind. Es gibt die Folgeeffekte der Zweidrittelgesellschaft. Dabei gehört es zum normalen Leben und zum Auftrag der Caritas, Anwalt zu sein für Menschen in Not. Das ist eine permanente Anforderung an unsere Leitungskräfte und an uns selber. Wir müssen versuchen, diesen gesellschaftlichen Diskurs mitzugestalten.

Ich wünsche und erhoffe mir von der Caritaswissenschaft als einer dialogisch und reflektierend angelegten Wissenschaft eine Stärkung der kommunikativen Seite bei reflektierenden Menschen, die sowieso eine fachliche Ausbildung haben. In den gesellschaftlichen Diskursen wird genau diese ethische Stimme, die sich beruft auf Grundprinzipien des Verständnisses von Menschen, gewünscht und dringend gesucht.

Baumann Wir haben zugleich auch innerhalb der Theologie eine wichtige Anwaltsrolle. Denn eine weitgehend entleibte Theologie bezieht zu wenig den leidenden Menschen ein. Leiden und Scheitern kommt in der heutigen Theologie nur wenig und marginal vor. Dabei ist es systembildend für das christliche Menschenbild und mit unserer Theologie grundsätzlich eng verbunden, den leidenden Menschen nicht als eine Ausfallerscheinung zu betrachten, sondern als alltägliche Realität des Menschseins. Von diesem Gottes- und Menschenbild bestimmt sich Handeln in der Caritas. Unser Ziel ist nicht einfach nur der unversehrte Mensch, sondern wir Christen sind Anwälte des versehrten menschlichen Lebens. Diese grundsätzliche Auffassung ist innerhalb der Theologie auch in der Kollegenschaft nicht immer gut gelitten. ►



Caritaswissenschaft ist ein Aufbaustudiengang, den man in Deutschland in Freiburg, Passau oder Paderborn belegen kann. Die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen sind unterschiedlich. Caritaswissenschaft befähigt dazu, Führungsaufgaben, konzeptionelle Funktionen und Beratungstätigkeiten in Feldern der Caritas bzw. der Diakonie professionell zu bewältigen. In Freiburg ist allerdings geplant, im Wintersemester 06/07 den Masterstudiengang Caritaswissenschaft und Christliche Gesellschaftslehre zu starten – als Transformation des bisherigen Aufbaustudienganges im Bologna-Prozess.

Informationen und Kontakt:

Arbeitsbereich Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit

Albert-Ludwigs-Universität

Werthmannplatz 3, 79098 Freiburg i. Br.

Tel. 07 62 / 2 03-21 10

www.caritaswissenschaft.uni-freiburg.de/

Universität Passau

Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre und Caritaswissenschaften

Michaeligasse 13 (KT), 94032 Passau

Tel. 08 51 / 5 09-21 21

www.ktf.uni-passau.de/caritas/

Theologische Fakultät Paderborn

Diplom-Aufbaustudiengang Caritaswissenschaft

Kamp 6, 33098 Paderborn

Tel. 0 52 51 / 1 21-7 59 oder -7 39

www.caritaswissenschaft-paderborn.de



► **Baumgartner** Wenn sich eine theologische Fakultät ernsthaft mit Caritaswissenschaft einlässt, wird sie sich verändern. Sie wird selber diakonischer, diakonisch bewusster werden. Und es kann der theologischen Fakultät nur gut tun, wenn Kirche mit Caritas konfrontiert wird.

Haslinger Wohlgemerkt: *wenn* sie sich darauf einlässt und diese Interferenz oder Beeinflussung greifen kann. Ich möchte diese Thematik aber auch noch auf einer kirchlich-praktischen Ebene diskutieren.

Man muss sich vergegenwärtigen, dass sich das kirchliche Personal und mithin das Caritaspersonal in den letzten 50 Jahren gehörig geändert hat. Die große Zahl der Ordensleute hat sich massivst reduziert aus bekannten Gründen. Auch die Einstellung sowohl bei den Klienten oder Betroffenen wie auch bei den Helfenden hat sich geändert. Selbstlosigkeitsideale oder altruistische Ideale sind nicht mehr selbstverständlich. Umgekehrt werden von Klienten und Patienten höhere Anforderungen an Qualität gestellt.

Die Kirche kann also nicht mehr auf die Ressource der selbstverständlichen Hilfsbereitschaft von Ordensleuten bauen. Jetzt spüren wir auch eine heilsame Wirkung der so genannten Ökonomisierung. Wir müssen uns Rechenschaft geben: Was kostete damals das Tun der vielen Ordensleute? Was müssen wir heute investieren?

Diese Frage stellt sich den kirchlichen Instanzen, den Bischöfen und Generalvikariaten: Lassen sie sich diese Sache auch etwas kosten? Welche Bedeutung schreiben die kirchlichen Leitungsinstanzen der Caritas und der Caritaswissenschaft zu? Oder wird nur nach der Caritas gerufen, um die gesellschaftliche Legitimation für die Kirche nachzuholen – nach dem Motto: Die Caritas ist gut dafür zu sagen, wofür die Kirche gut ist in der Gesellschaft? Wenn es dabei bleibt, wird es schal und billig.

Warum kommt es so wenig vor, dass von einem Generalvikar oder Personalleiter in einem Generalvikariat einem Priester oder Seelsorger zu seiner Beauftragung in einer Gemeinde eine caritaswissenschaftliche Zusatzqualifikation nahe gelegt wird?

Baumann Wir wehren uns – glaube ich auch zu Recht – gegen diesen ständigen Druck auf die Caritas, ihre Kirchlichkeit beweisen zu müssen. Im Grunde ist die Caritaswissenschaft umgekehrt ein Anwalt dafür, dass die Kirche ihr Caritasprofil unter Beweis stellt und dies auch unter Theologen und Nichttheologen fördert.

► *Ihnen allen vielen Dank für das Gespräch.* ◀

Das Gespräch moderierte Markus Lahrmann.



Starke Frauen

Wo der Glaube das Fundament christlich motivierten Helfens ist

Von Ursula Schmees

Sie machen Lebensräume menschlicher, wärmer, solidarischer, übernehmen freiwillig und unentgeltlich Verantwortung, die ihnen niemand übertragen hat: ein Ehrenamt. Vier ehrenamtlich tätige Frauen habe ich in Münster getroffen. Mit Leidenschaft, Energie und Freude setzen sie sich für andere ein, sind kreativ, erfindungsreich und bereichern auf unterschiedlichste Weise das Miteinander in der Stadt. Allerdings verschwendet keine von ihnen den geringsten Gedanken an „Ehre“. Denn im Mittelpunkt ihres Handelns stehen nicht sie, sondern die Menschen, für die sie sich engagieren, ganz in der christlich motivierten Tradition des Helfens. Typisch Caritas: Not sehen und handeln.

Christa Neuhaus lässt – nicht nur – Blumen sprechen

„Ich habe im Leben so viel Schönes erfahren und bin reich beschenkt worden. Dafür bin ich unendlich dankbar.“ Die das sagt, hat zwei Ehemänner sterben sehen, den dritten Mann fast verloren. Dabei hat Christa Neuhaus gerade erst ihren 60. Geburtstag gefeiert. Ihre Geschichte reicht für mindestens drei Leben. Ihr Mut und ihre Kraft reichen weiter, viel weiter. Regelmäßig geht sie mit Django ins Johannes-Hospiz. Sie: klein, zart, herzlich, zugewandt, voller Gefühl. Langhaardackel Django: lieb, temperamentvoll, wuselig, mitunter laut. Er wird schon erwartet.

Christa Neuhaus kümmert sich mit der ihr eigenen unaufdringlichen Art um den Schmuck und die Pflege des Hauses, innen und außen. Dekoriert, sorgt für frische Blumen, arrangiert Gestecke, Kerzen, Bilder, Decken. Schafft eine gute Atmosphäre. Schaut nach dem Garten, pflanzt jedes Jahr Sommerblumen an der Terrasse. „Damit die Bewohner auch was Schönes vor Augen haben.“

Wer so spricht, weiß, worauf es ankommt. Christa Neuhaus weiß es nicht nur, weil sie den Dingen auf den Grund geht – sie hat es auch selbst erfahren. Ihren zweiten Ehemann hat sie im Johannes-Hospiz beglei-



tet, neun Monate lang. Er war einer der ersten Bewohner nach der Eröffnung des Hauses im Jahr 1999. Damals ist sie mit dem Haus „verwachsen“, wie sie sagt. Dass sie „anpackt“, hat sich „so ergeben“: „Das ist ganz normal; wenn man den ganzen Tag hier ist, sieht man ja, was nötig ist.“ Zum Beispiel auch Gespräche und Schönes für die Sinne.

Sie schaut genau hin. Wo „Not am Mann“ ist, springt sie ein, ob in Hauswirtschaft, Küche oder am Telefon: „Man muss auch mal den Besen in die Hand nehmen, das gehört dazu.“ Sie spürt, dass einige Bewohner sich immer über Djangos Besuch freuen. Deshalb bringt sie ihn regelmäßig mit. Denn wenn die Menschen nicht mehr ausgehen können, um Schönes zu sehen und zu erleben, muss das Schöne zu ihnen gebracht werden. Django genießt die Besuche ebenso wie die Menschen hier. Er sitzt auf dem Schoß eines Bewohners und lässt sich streicheln. Oder er liegt schlafend auf einem Bett, natürlich auf Wunsch des Bewohners, von diesem innig umfasst und gehalten.

Ihren dritten Mann hat Christa Neuhaus hier im Johannes-Hospiz kennen gelernt, in der Gruppe für hinterbliebene Angehörige, die sie initiiert hatte. Nach einer Operation schwebte er lange zwischen Leben und Tod. „Mein Glaube ist hier gewachsen, ich habe hier in all den Jahren unendlich viel Gutes erfahren“, erzählt sie, „heute habe ich das Gefühl, dass sich ein Kreis geschlossen hat. Ich habe von oben etwas bekommen, das gebe ich weiter.“



► **Gibt's nicht?
Dann macht Elisabeth Becker-
Jostes es selbst**

Sie ist nicht nur das, was man „tough“ nennt – kraftvoll, geradeaus, klar, verbindlich. Elisabeth Becker-Jostes, 57, Sozialpädagogin, hat auch ein Riesenherz. Und sie nennt die Dinge beim Namen, packt an: Weil es keine Kleiderkammer im rasch wachsenden Stadtteil Gievenbeck gab, musste eine her, denn „es ist ja wohl unsinnig, dass bedürftige Menschen Fahrgeld zur Kleiderkammer in einem anderen Stadtteil ausgeben“.

Im Winter 2000 besprach sie die Idee mit Maria Garske und Birgit Viani-Klatt von der Katholischen Frauengemeinschaft. Zwei Monate

später präsentierte das Trio das fertige Konzept. Im Oktober 2001 eröffneten sie die Kleiderkammer. Elisabeth Becker-Jostes kann andere überzeugen. Also stellt eine Wohnungsbaugesellschaft bis heute kostenlos eine komplette Wohnung für das Projekt zur Verfügung. Im Jahr 2003 hat auch die Stadt Räume überlassen im neu eröffneten Multifunktionshaus „La Vie“.

Elisabeth Becker-Jostes weiß, was sie will, und sie will es für andere, besonders für jene, die sie die „leisen“ Menschen nennt. „Ellbogenrempler gibt es überall, hier auch. Die Leisen sind die wirklich Bedürftigen. Wenn man mit offenen Augen durch die Stadt geht, sieht man sie.“ Für die Leisen nimmt sie Knochenarbeit – die Arbeit in der Kleiderkammer ist mit viel Räumen und Schleppen verbunden, das oft ohne die Ehemänner nicht möglich wäre – und den einen oder anderen Flohbiss in Kauf. Denn manchmal ist die gespendete Kleidung alles andere als sauber und gepflegt, und sie kann nur mit Gummihandschuhen den Inhalt aus Plastiktüten nehmen. Sortiert dann nach Brauchbarkeit und Größe. Wäscht, trocknet, bügelt, stapelt, räumt. Die Freude derjenigen, die schöne Garderobe erhalten, entschädigt sie für alles. „Das sind unsere Nächsten“, sagt sie, „die Nächsten sind direkt in der Nachbarschaft. Wir müssen nicht weit gehen, um Not zu sehen.“

Vom Hut bis zum Brautkleid: Die insgesamt 23 Ehrenamtlichen geben bei jeder Öffnungszeit zwischen 80 und 100 Kleidungsstücke gegen einen Betrag von 0,50 bis zu 1,50 Euro ab. Die Nachfrage steigt parallel zur Armut.

Von Berufs wegen hat Elisabeth Becker-Jostes professionelle Distanz gelernt, doch sie lässt sich nach wie vor berühren. Zum Beispiel davon, dass immer mehr Kinder keine Sicherheit und Wärme erfahren, „keine Wurzeln bekommen“, weil Familien auseinander brechen und Armut größer wird.

Die Kleiderkammer arbeitet vernetzt mit dem Gievenbecker Sozialbüro und der Initiative „Von Mensch zu Mensch“. Einer der Gründer ist ihr Mann. Die Mit-Sorge für andere Menschen liegt in der Familie. Für Elisabeth Becker-Jostes ist das normal: „Das ist unser christlicher Unterbau. Gelebter Glaube hat bei uns Tradition. Wenn es mir und meiner Familie gut geht, kann ich auch Zeit und Energie einsetzen, damit es anderen ebenfalls gut geht. Das war schon bei meinen Eltern und Schwiegereltern so. Wer Hilfe brauchte, dem haben sie geholfen. Da wurde nicht lange diskutiert. Das müssten viel mehr Menschen machen.“

**Ina und Brigitte Beckemeyer
öffnen Türen und Perspektiven**

Von wegen: Geiz ist geil. Armut in Deutschland hat in den vergangenen Jahren stark zugenommen, Ende offen. Die Antwort der Gemeinden in Münster darauf sind Sozialbüros, Anlaufstellen für Menschen, die allein nicht weiterwissen, getragen von Ehrenamtlichen. Sie haben ein offenes Ohr für alle Nöte, beraten unbürokratisch, vermitteln an Beratungsstellen und Fachdienste, stellen Lebensmittelgutscheine aus. Auch in der „Seelsorgeeinheit Münster-Süd“. Hier hat die 25-jährige Studentin Ina Beckemeyer gemeinsam mit weiteren Freiwilligen der Gemeinden St. Joseph, Heilig Geist, St. Sebastian und St. Antonius fast ein Jahr geplant, organisiert, vorbereitet und sich im Umgang mit Fragen wie Gesprächsführung, Schuldnerberatung, Krisenhilfe fit gemacht. Am 30. November 2004 konnte das Sozialbüro im Südviertel eröffnet werden.

Ina findet es „normal“, dass sie sich für andere Menschen einsetzt, und „nichts Besonderes, dass man Augen und Ohren für andere hat, nicht nur auf den eigenen Bauch schießt“, denn: „Dieses Leben ist doch nicht alles.“ Wichtig ist, einen „festen Punkt“ zu haben, „etwas im Rücken“. Sie ist mit und in der Kirche groß geworden. Der Glaube gibt ihr Halt, und dieser Halt bleibt, auch wenn das Leben sich ändert. Vor wichtigen Entscheidungen oder Unternehmungen geht sie in die Kirche, schöpft Kraft, weiß: „Gott wird es richten.“

Das Gottvertrauen hat Brigitte Beckemeyer sie gelehrt, ihre Mutter. Die nahm bereits ihre kleinen Kinder mit

zu den Versammlungen der Katholischen Frauengemeinschaft; Familien- und Gemeindeleben waren und sind im Hause Beckemeyer stets gleich wichtig. Für die 51-jährige Brigitte Beckemeyer ist der Glaube „etwas Verlässliches“, auf das man „zurückgreifen“ kann. Sie fühlt sich wie Ina getragen, ihr Leben in der fürsorglichen Obhut Gottes. Diese Sicherheit strahlen Mutter und Tochter aus, sie sind fröhlich, sanft und gelassen. Die Tochter war es, die ihre Mutter ins Sozialbüro brachte. Denn Ina erzählte stets von ihren Diensten, davon, welche Freude die Arbeit macht, wie erfüllend es ist, wenn jemand, der mit Sorgen gekommen ist, erleichtert und strahlend wieder geht. Bald machte ihre Mutter mit – und Ina arbeitete die „Neue“ ein. Beide möchten weitergeben, was der Glaube ihnen spendet: Fürsorge, Kraft, Hoffnung. Wenn es auch im Alltag des Sozialbüros vordergründig um anderes geht – zum Beispiel Hilfe beim Um-

gang mit Behörden, materielle Unterstützung, weil am Ende des Geldes noch Monat übrig ist – manchmal „springt der Funke über“, und ein Mensch findet eine Perspektive für sein Leben. Diese Erfahrung hat Brigitte Beckemeyer gemacht. Und Ina weiß: „Wenn nicht, können wir wenigstens einfach da sein, zuhören, regelmäßig und verlässlich, Entlastung schaffen, Mut machen. Und den Menschen das Gefühl vermitteln, dass jemand für sie da ist. Sie sind es wert.“ ◀



Alltagsgeschichten

Pfarrfest – mehr als die gleiche Prozedur jedes Jahr

Alltag in einer Pfarrgemeinde, jedes Jahr ein „Pfarrfest“, immer die gleichen Akteure, die gleichen Stände und Attraktionen. Eben nicht, denn ein Pfarrfest hebt sich heraus aus dem Alltag, es schafft neue Möglichkeiten der Begegnung, lässt die Pfarrgemeinde positiv erleben, schafft Begegnung auch mit „Fernstehenden“ oder Ehemaligen, die trotzdem jedes Jahr wieder zum Pfarrfest kommen.

Vor einigen Wochen war ich eingeladen zu einem solchen Pfarrfest in einer Gemeinde im Südosten von Essen, gutbürgerliche Gegend. Ein Teil des Erlöses dieses Festes soll der „Rumänienhilfe“ der Caritas im Ruhrbistum dienen. Ich erzählte deshalb etwas von der Not in diesem Land und unserem Bemühen, dort weiterzuhelfen. Und bedankte mich für die Aufmerksamkeit, über den Kirchturm zu blicken und die Armen in anderen Ländern nicht zu vergessen.

Zwei Dinge fielen mir beim längeren Verweilen auf diesem Fest auf:

Im Bereich der Pfarrei liegt eine große Behinderteneinrichtung, und viele der Behinderten kamen zum Pfarrfest und machten einfach mit, beim Spielen und beim Gläser einsammeln, obwohl es kein Pfandgeld gab. Sie waren mittendrin dabei, und das ist gut so.

Das selbstverständliche Miteinander verschiedener Generationen fiel mir ebenso auf. Dies halte ich heute nicht mehr für selbstverständlich, aber hier war es erlebbar. Wenn eine Pfarrei das noch schafft, hat sie ihren Platz in der Gesellschaft und erfüllt eine wichtige Aufgabe. Wenn sie dann noch einen Platz bietet für Menschen, die oft ausgegrenzt sind, dann kann ich nur dazu auffordern, so weiterzumachen, auch wenn es vordergründig jedes Jahr die gleiche Prozedur ist.



*Rudi Löffelsend,
Pressesprecher der Caritas
im Ruhrbistum*

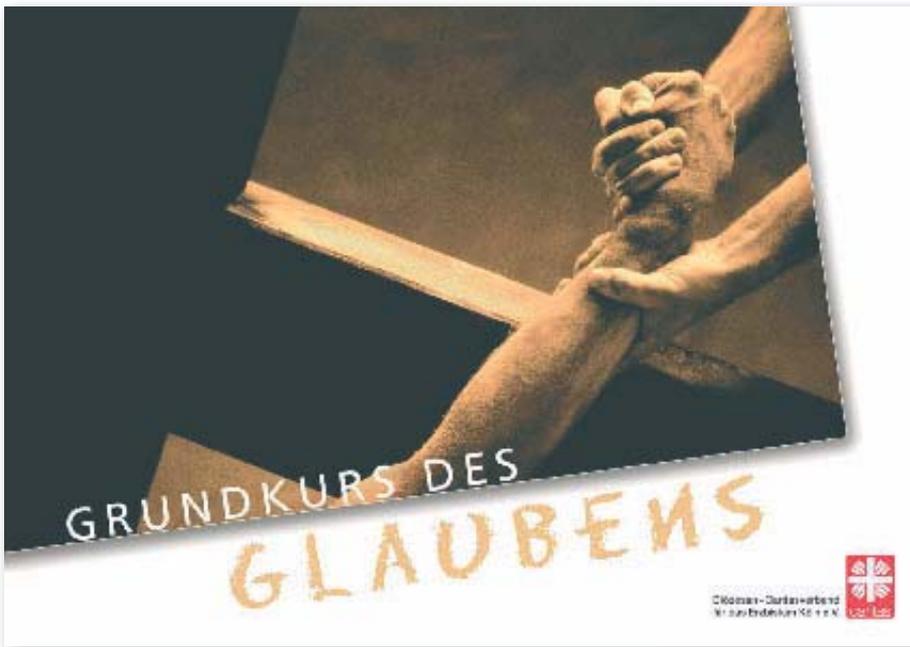


Wirklichkeit des Gottesreiches

Nachholen, was seit dem Religionsunterricht in der Schule nicht mehr gefördert wurde

Von Matthias Schnegg

Trotz Spaßgesellschaft: Mehr und mehr Menschen suchen nach Sinn. Die Beschäftigung mit dem christlichen Glauben nimmt zu. Und für die Caritas reicht es nicht aus, sich dem christlichen Menschenbild verpflichtet zu wissen – und ansonsten zur Tagesordnung überzugehen. Mehr über den Glauben zu lernen, sich an ihm zu freuen und in ihm zu vergewissern ist das Ziel eines „Grundkurses“ beim DiCV Köln.



Vierorts werden Kurse angeboten, die die Glaubenshaltung kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stärken wollen, ferner Kurse, die Glaubensinhalte als Hilfestellung zu aktuellen Problemen in den Einrichtungen und Diensten der Kirche, hier also auch der verbandlichen Caritas, anbieten. Egal, ob der Markt nach klarer Profilierung ruft, sei es, dass die Kirchenleitungen mehr „Glaubenssubstanz“ einfordern – die Beschäftigung mit dem Glauben und seinen zentralen Inhalten tut Not, weil Menschen mehr und mehr nach Sinn suchen und sich nicht mehr mit schwammigen Deutehinweisen – wie „Jesus hat alle Menschen geliebt, darum tun wir das auch“ oder „Wir sind ein Unternehmen,

das sich dem christlichen Menschenbild verpflichtet weiß“ – zufrieden geben. Natürlich ist das alles richtig. Ebenso klar ist aber auch, dass das nicht ausreicht an Substanz, aus der sich die Weltanschauung aus der Offenbarung der Heiligen Schriften und aus der Tradition der Kirche formen kann.

Sinndeutung

Der Grundkurs des Glaubens, den der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. anbietet, möchte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Caritas befähigen, aus eigenem, substantiellem Glaubenswissen heraus ihre Arbeit und ihre eigene Sinndeutung des Lebens beurteilen und gestalten zu können.

Inzwischen ist ein Kurs abgeschlossen, zwei weitere Kurse laufen derzeit parallel.

Erfahrungen aus dem ersten Kurs: Der Kurs stellt hohe Ansprüche an das Verstehen, denn er bietet in Inhalt und Sprache „richtige“ Theologie für Nichttheologen. Die Teilnehmenden haben dies als hohen und sie fördernden Anreiz schätzen gelernt, sich mit Grundthemen des Glaubens zu beschäftigen. Die Relevanz für die persönliche Sinnggebung wie für die Arbeit im Verband wurde mit jedem Lernmodul mehr und mehr spür- und erkennbar. Der Grundkurs des Glaubens eröffnet mit der Frage nach Sinn und Glück die Dimension, in der Menschen in der Regel nach Religion fragen.

Der Grundkurs des Glaubens lehrt die Erfahrungen des Umgangs mit der Urquelle unseres Glaubens, mit den Heiligen Schriften. Offenbarung ist die Grundlage und Orientierung der Deutung des Lebens aus dem Glauben.

Der Grundkurs des Glaubens behandelt auf dem Hintergrund biblischer Offenbarung die Fragen nach Gott, nach dem Menschen, nach Jesus, dem Christus Gottes, nach dem Heiligen Geist, nach dem dreifaltig-einen Gott.

Rückmeldung der Teilnehmenden am Ende des Kurses: Sie haben Freude daran bekommen, sich mit den Heiligen Schriften zu beschäftigen. Sie haben gelernt, wie kostbar der sachgerechte Umgang mit biblischen Texten ist, wenn es darum geht, eine glaubensfundierte Diagnostik der eigenen Dienste und Einrichtungen leisten zu lernen.

Reich-Gottes-Wirklichkeit

Der Grundkurs des Glaubens lehrt die Vorstellung von Kirche – am Ort und als Ort der Caritas. Kirche im Verständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils. Kirche als das Volk Gottes und Volk unter den Völkern. Caritas als Wesensausdruck von Kirche, die in ihren Diensten Reich-Gottes-Wirklichkeit darstellt und verkündet. Kirche mit Geschichte, auch Caritasgeschichte. Die Teilnehmenden des Kurses wachsen spürbar in die Erquickung, wie kostbar es ist, eigenen Lebenssinn und den Sinn der Arbeitsstelle aus der Verbindung in der „communio“ der Kirche zu erfahren. Ein Erleben, das viel Motivation und Kirchengemeinschaftsverbundenheit erleben lässt. Es schafft wirklich Sinn, das eigene Alltagsleben im Horizont der Reich-Gottes-Wirklichkeit, einer sinngebenden „Idee“ folgend, verstehen zu lernen.

Der Grundkurs des Glaubens schaut mit Denkformen der Systemtheorie, wie das Evangelium in die Organisation kommt und was es in der Organisation bewirkt, wenn das Evangelium dort ankommt. Hier werden die theologischen Grundaussagen im konkreten Blick auf die Organisation angeschaut – theologische Begriffe wie „Gemeinschaft und Dienstleistung“, „Paradoxie“ und „Erbsünde“ bekommen eine helfende Relevanz zum Verstehen dessen, was die Arbeit bestimmt. Kirche als Arbeitgeber wird plastisch, auch in der Konkretisierung der Geisthaltung, die in der „Grundordnung für den kirchlichen Dienst“ ungeahnte Impulse gibt.

Die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer haben nach Beendigung des Kurses uneingeschränkt bejaht, dass dieser Kurs in seiner Ausprägung weiterzuempfehlen ist. Die – wenn auch stark beanspruchend – hohe Theorie hat sich mit jedem Kursmodul mehr als sehr hilfreich erwiesen, um zu einer vertieften Einsicht des Glaubens und der Arbeit der und in der Caritas zu gelangen. Mit fortschreitenden Ausbildungseinheiten ist klarer geworden, welche praktische Relevanz die gelernte Theorie bekommt. Besonders spannend wird diese Feststellung bei einem Kurs, der als „Inhouse-Kurs“ eine große Bedeutung für die Organisationsentwicklung bekommt. Ein sich neu formierender Verband wählt bewusst diesen Grundkurs des Glaubens, um aus dieser Dimension Organisationsentwicklung zu betreiben – Kirche am Ort der Caritas.

Ein anderer Verband ruft die Absolventen des ersten Grundkurses des Glaubens zusammen, um aus deren Wissen Impulse für die Organisationsentwicklung fruchtbar zu machen.

Der Grundkurs des Glaubens wird vom Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V. durchgeführt. Es begleiten Sie während des Kurses:

- ▶ Diözesan-Caritaspfarrer Matthias Schnegg
- ▶ Privatdozent Dr. Werner Hahne
- ▶ Prof. Dr. Heribert Gärtner, Köln
- ▶ Prof. Dr. Rainer Krockauer, Aachen

Der Kurs ist in vier Module zu je dreieinhalb Tagen gegliedert:

- 1. Schwerpunkt:** Gottesbild, Menschenbild, Jesus der Christus, Heiliger Geist, der dreifaltig-eine Gott – im Spiegel der Offenbarung
- 2. Schwerpunkt:** Kirche am Ort der Diakonie – Kirchenverständnis, Kirche – und Caritasgeschichte, Kirche und Reich-Gottes-Verkündigung
- 3. Schwerpunkt:** Wie kommt das Evangelium in die Organisation, und was geschieht, wenn es in die Organisation kommt?
- 4. Schwerpunkt:** Caritas als kirchlicher Arbeitgeber – von der Geisthaltung der Grundordnung und der Diagnostik der eigenen Einrichtungen

Kontakt: Matthias.Schnegg@caritasnet.de

Konkretisierung für die Organisationsentwicklung

Ein Aufbaukurs des Grundkurses des Glaubens ist von den Teilnehmenden des beendeten Kurses ausdrücklich gewünscht. Das Referententeam hat auf Grundlage der geäußerten Wünsche der Kursteilnehmenden ein Konzept entwickelt. Der Aufbau wird die Theorie des ersten Kurses vertiefen und Konkretisierung für den Organisationsalltag erarbeiten: Dazu gehört die eingehendere Befähigung zu einer Diagnostik kirchlicher Einrichtungen aus der Perspektive des Anspruches, Ort des Glaubens der Kirche zu sein.

Kenntnisse aus der Liturgiewissenschaft werden helfen, den Alltag kirchlicher Einrichtungen durch Feier der Jahreszeiten sinnhaft zu gestalten.

Die katholische Soziallehre als Theorie und Praxis kirchlicher Sozialethik wird ebenso gelehrt wie die Erarbeitung von Grundsätzen des Führens und Leitens im Blick der Offenbarung. Eine „lectio continua“, ein exegetisch und geistlich verantwortliches Lesen eines ganzen Evangeliums, wird den Aufbau begleiten.

Der größte Prozentsatz der Teilnehmenden erfährt den Grundkurs des Glaubens als eine Wertschätzung durch die entsendenden Dienstgeber und als eine besondere Chance, persönlichen und professionellen Sinngrund stärken zu können und daraus vermehrt zum Handeln im Sendungsauftrag des Evangeliums und der Kirche befähigt zu sein. ◀

Matthias Schnegg ist Diözesan-Caritaspfarrer.





„Zynische Grundhaltung“

Caritas in NRW kritisiert geplantes Hartz-IV-Fortentwicklungsgesetz

Die Caritas in NRW hat das geplante „Gesetz zur Fortentwicklung der Grund-sicherung für Arbeitsuchende“ („Fortentwicklungsgesetz“) kritisiert: „Auch für Langzeitarbeitslose müssen Persönlichkeitsrechte und der Datenschutz ge-wahrt bleiben. Den Entwurf durchzieht eine Haltung des Misstrauens und des Vorwurfs erschlichener Leistungen. Damit drängt Politik die Arbeitslosen abermals pauschal in die Faulenzerecke“, heißt es in einer gemeinsamen Pres-seerklärung der fünf Diözesan-Caritasdirektoren der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn.

Die Caritas in NRW forderte stattdessen, „endlich ernst zu machen mit dem Fördern der Langzeitarbeitslosen“. Immer noch sei die Beratungsarbeit unzureichend, es gebe zu wenig individuell passende Qualifizierungsangebote und zu viel Bürokratie in den meisten Arbeits-agenturen. „Nicht die Arbeitslosen versagen, sondern Hartz IV ist gescheitert in dem Versprechen, diese zu fördern“, so die Caritas in NRW.

Das „Fortentwicklungsgesetz“ zum Sozialgesetzbuch (SGB) II wurde Anfang Juni vom Bundestag verabschiedet und soll nach den Beratungen im Bundesrat zum 1. August in Kraft treten. Es sieht weitere Auf-lagen für Arbeitslose vor. Alle Veränderungen stehen unter dem Ziel, die Kosten zu verringern. Damit wer-den nach Auffassung der Caritas Arbeitslose für Aus-gaben belastet, die sie nicht oder nur kaum beeinflus-sen konnten.

Das Gesetz sieht vor, zukünftig den Abgleich von Da-ten und den Datenaustausch zu erleichtern. Der Einsatz privater Call-Center als so genannte Contact-Center soll zudem die Überprüfung der Verfügbarkeit der Ar-

beitslosen gewährleisten. Nach Auffassung der Caritas in NRW wird hier das Recht des Einzelnen auf infor-mationelle Selbstbestimmung erheblich tangiert. Es sei unverantwortlich, Millionen von Menschen durch Ein-satz von Methoden der Rasterfahndung zu stigmatisie-ren und zu kriminalisieren.

Zukünftig soll nach dem Willen des Gesetzgebers Lang-zeitarbeitslosen das Sofortangebot einer Arbeitsstelle oder einer Eingliederungsmaßnahme gemacht werden. Dadurch sollen bis zu 75 000 Menschen von der Be-antragung von Leistungen abgeschreckt werden. „Bei der derzeitigen Lage am Arbeitsmarkt kann ein solches Sofortangebot zumeist nur unzumutbare Arbeitsmög-lichkeiten unterbreiten. Dieses abschreckende Szenario als gesetzliches Kalkül kann nur noch zynisch genannt werden“, heißt es bei der Caritas in NRW.

Vorgesehen ist auch die flächendeckende Einrichtung von Überprüfungsdiensten und „Sozialdetektiven“, um Leistungsmissbrauch aufzudecken. Die Caritas bezieht ausdrücklich Stellung gegen Sozialbetrug und Miss-brauch von Leistungen, fragt aber auch hier nach der Verhältnismäßigkeit der geplanten Maßnahmen. An-gesichts von jährlichen Steuerhinterziehungen in Höhe von geschätzten 80 Milliarden Euro setze die Politik falsche Prioritäten, wenn sie sich mit einer solchen Kon-trollapparatur einseitig um Sozialleistungsmissbrauch kümmere.

In einem weiteren Punkt will der Gesetzgeber mit dem „Fortentwicklungsgesetz“ Behinderte, Suchtkranke, Wohnungslose und psychisch Kranke, wenn sie statio-när untergebracht sind, aus dem Geltungsbereich des SGB II ausschließen. Damit wäre die gezielte berufliche Integration dieser Personengruppen im Sinne des „For-derns und Förderns“ durch die Arbeitsagenturen unmög-lich, ihr Ausschluss vom Arbeitsmarkt würde zementiert. Gleichzeitig würden zwei parallele Leistungssysteme für ambulant Versorgte und für stationär Versorgte geschaf-fen. „Im Interesse der Betroffenen und ihrer Menschen-würde“ sprach sich die Caritas ausdrücklich gegen diese Vorhaben im Entwurf aus.

Gefordert wurde weiterhin die zügige Erprobung von Modellen für einen Kombilohn, der eine echte Ent-lastung für den Arbeitsmarkt bringen könnte. Es sei unverantwortlich, wenn Bundesarbeitsminister Münte-fering (SPD) die Erprobung des Kombilohns in NRW blockiere. Hier würden auf dem Rücken von Arbeitslo-sen Etikettenfragen aufgebauscht, die arbeitsmarktpoli-tische Fortschritte blockieren, so die Caritasdirektoren in NRW. ◀

Markus Lahrman

Neues Profil für Migrationsdienste

KFH NW leistet Beitrag zur guten Qualität der Integrationsangebote

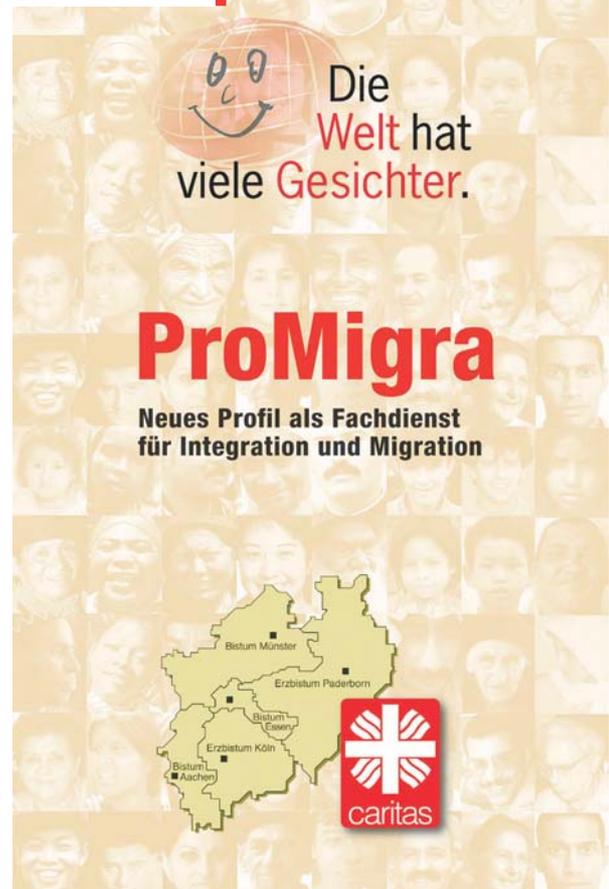
Von Susanne Antunes

Der Begriff „Integration“ ist in aller Munde. Er bestimmt die politischen Debatten auf Landes- und Bundesebene und dominiert die Medien. Die „Integration von Menschen mit Migrationshintergrund“ ist zu einer der wichtigsten Aufgaben unserer Gesellschaft geworden. Eine Aufgabe, die sowohl die Caritas als Träger der Freien Wohlfahrtspflege als auch die Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen als Ausbildungsstätte für soziale Arbeit als Herausforderung verstehen.

Bereits nach der Formierung der Integrationsoffensive im Landtag NRW 2001 und während der ersten Debatten um ein neues Zuwanderungsgesetz wurden die Zeichen, die auf den politischen Paradigmenwechsel hindeuteten, von den fünf Diözesan-Caritasverbänden in NRW richtig gedeutet und der Prozess „ProMigra“ angestoßen. Mit diesem Prozess wurde ein neues Profil für die Migrationsdienste angestrebt, das den sich verändernden Anforderungen eines Einwanderungslandes gerecht wird. Grundlage war die Entwicklung einer neuen Arbeitskonzeption, die den Integrationsgedanken noch stärker als bisher in den Fokus rückt.

Um zu gewährleisten, dass sich diese Konzeption an aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen orientiert und den fachlichen Anforderungen einer zeitgemäßen sozialen Arbeit entspricht, wurde vor drei Jahren eine intensive Kooperation zwischen den DiCVs NRW und der Katholischen Fachhochschule NW gestartet. Eine Gruppe von KFH-Professorinnen und -Professoren unterschiedlicher Fachrichtungen wirkte durch wissenschaftliche Beratung an der Entwicklung der neuen Arbeitskonzeption mit, welche auf zehn integrationsrelevanten Handlungsfeldern basiert.

Die Umsetzung von ProMigra in den Diensten vor Ort findet seit 2004 statt und bedeutet Veränderungen in dreierlei Hinsicht: Die nationalitätenspezifische, auf Rundumversorgung ausgerichtete Betreuung von Migranten wird durch dieses neue Konzept abgelöst und wandelt sich zu einer zielgruppenübergreifenden handlungsfeldorientierten Integrationsarbeit, die die



Partizipation in den Mittelpunkt rückt. Dies erfordert neue Arbeits- und Organisationsstrukturen. Insgesamt ist somit das professionelle Selbstverständnis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter starken Veränderungsprozessen unterworfen.

Um eine hohe Qualität dieser anstehenden grundlegenden Veränderungen zu fördern, entwickelte sich im weiteren Verlauf der Kooperation zwischen Caritas und KFH die Idee eines Forschungsvorhabens, das die Implementierung von ProMigra in die 60 Caritas-Migrationsdienste in NRW wissenschaftlich begleitet und evaluiert. Durch die Evaluation können relevante Faktoren für die örtliche Umsetzung von ProMigra identifiziert werden. Die ständige Rückkopplung der erzielten Erkenntnisse an die Beteiligten bei der Caritas schärft das Bewusstsein der Mitarbeiter und bietet den Verantwortlichen die Möglichkeit, den Prozess gezielt zu steuern und nach den eigenen formulierten Qualitätsstandards auszurichten.

Wer die integrationspolitischen Entwicklungen verfolgt, stellt fest, dass die Caritas durch ProMigra gut darauf vorbereitet war, die Anforderungen, die Bund und Land seit dem Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes formuliert haben, aufzugreifen und in konkrete Angebote zu überführen, um so den geforderten gesellschaftlichen Integrationsprozess aktiv mitzugestalten.

Die Evaluation von ProMigra wird noch bis Ende 2006 fortgeführt, die Ergebnisse werden dann im Frühjahr 2007 als Forschungsbericht vorliegen. ◀

Kontakt:

Prof. Dr. Angelika Schmidt-Koddenberg (Projektleitung)
Katholische Fachhochschule NW, Abt. Köln, E-Mail:
a.schmidt-koddenberg@kfhnw.de

Prof. Dr. Marianne Genenger-Stricker (Projektleitung)
Katholische Fachhochschule NW, Abt. Aachen, E-Mail:
m.genenger-stricker@kfhnw.de

Dipl.-Soz.-Päd. Susanne da Silva Antunes Alves (wissenschaftliche Mitarbeiterin)
Katholische Fachhochschule NW, E-Mail:
s.antunes@kfhnw.de

Kurzmeldungen

Paul-Nordhues-Caritaspreis

Der Beirat der „Paul-Nordhues-Caritasstiftung“ hat für den Zeitraum 2006 bis 2009 folgendes Thema zur wissenschaftlichen Bearbeitung ausgeschrieben: „Diakonie-Spiritualität“. Kritische Darstellung und Bewertung von Inhalt, Begründung und Wirkung einer programmatischen Chiffre diakonischer Praxis“. Der Preis ist mit 3 000 Euro dotiert.

Infos bei Prof. Dr. H. Haslinger, Kamp 6, 33098 Paderborn.

Fußball-WM der Behinderten

Vom 26. August bis zum 17. September 2006 findet in Deutschland die Fußball-WM der geistig Behinderten statt. Das Turnier steht unter dem Motto „Geballte Leidenschaft“. 30 von 48 Spielen finden in NRW statt, darunter alle Endrundenspiele. Es kommen Nationalmannschaften mit geistig Behinderten aus 16 Ländern. Bundesweit werden 300 000 Zuschauer erwartet. Das Eröffnungsspiel findet am 27. August in der Kölnarena, das Finale am 16. September 2006 in der BayArena in Leverkusen statt. Parallel zu den Spielen sind 1 000 Veranstaltungen geplant, bei denen die Begegnung zwischen den 500 WM-Teilnehmern und der Bevölkerung im Mittelpunkt steht. Daran sind Schulen, Kirchen, Vereine und Unternehmen beteiligt.

(KNA)

Schwangerschaftsberatung in NRW neu geregelt

Die Landesregierung hat die Förderung der Schwangerschaftsberatung in NRW neu geregelt. Damit werden auch Beratungsstellen der katholischen Kirche wieder aus öffentlichen Mitteln unterstützt. Frauenminister Armin Laschet (CDU) erklärte in Düsseldorf, das neue Finanzierungsmodell schaffe mehr Rechtssicherheit und ein breiteres, wohnortnahes Beratungsangebot. Außerdem sei die Gesetzeslücke geschlossen, auf Grund derer die rot-grüne Vorgängerregierung katholische Einrichtungen nicht mehr unterstützt habe.

(KNA)



Mit einem neu gestalteten Gemeinschaftsstand präsentierten sich die Caritas-Stiftungen mehrerer Diözesen erstmalig auf Europas größtem Stiftungskongress in Dresden.

1 500 Teilnehmer informierten sich im Rahmen des Deutschen Stiftungstages 2006 über das Thema „Stiftungen und demographischer Wandel“. Die Ausstellungswände der Caritas stehen den beteiligten Verbänden zur Verfügung und können für eigene Präsentationen in den Diözesen genutzt werden.

Foto: Renate Jachmann-Willmer

Anzeige

„Talente und Arme suchen“

Weißrussland: Caritas-Arbeit bereitet den Boden für die Zukunft

„Werden Sie uns weiterhelfen?“ Die alte Frau in der Armenküche von Glubokoje schaut den Besucher erwartungsvoll an. Sie ist 78, seit 20 Jahren sehbehindert und kommt jeden Tag außer samstags und sonntags in dieses Haus. Das warme Mittagessen ist das Einzige, was sie tagsüber isst, für mehr reicht ihre schmale Rente nicht. Geboren in Leningrad, überlebte sie die Hungerblockade der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, arbeitete später in einer Metallfabrik. Weil sie keine Familie hat, ist sie auf die staatliche Armenküche angewiesen.



Bischof Wladislaw Blin von Witebsk in Belarus und Caritasdirektorin Elvira Misnik freuen sich über ein Gastgeschenk von Kölns Diözesan-Caritasdirektor Frank Johannes Hensel.

Die Caritas in der weißrussischen Diözese Witebsk unterstützt die Armenküche von Glubokoje finanziell und kann dafür die Hälfte der 30 regelmäßig versorgten Besucher aussuchen, die andere Hälfte bestimmen staatliche Stellen. Wer derzeit weniger als 80 Dollar im Monat zur Verfügung hat, gilt als bedürftig – allerdings ändert sich dieser willkürlich festgelegte Satz oft mehrmals im Jahr.

Die Zentrale der jüngsten Diözesan-Caritas Weißrusslands befindet sich im Erdgeschoss eines großen Plattenbaus in der Czkalowa-Straße in Witebsk, der Geburtsstadt Marc Chagalls. Hinter einer Fensterscheibe hängt ein rotes Caritas-Zeichen. Hausherrin ist eine kleine, kräftige Frau mit roten Haaren: Direktorin Elvira Misnik baut mit einer Hand voll Mitarbeiter von hier aus Caritas-Arbeit auf.

Der Duft von frisch gebackenen Brötchen lockt den Besucher durch die kleinen Verwaltungszimmer nach hinten. Eine gelernte Bäckerin im weißen Kittel backt in einem Heißluftofen 2 000 Milchbrötchen in der Woche. Sie werden kostenlos an Behindertenhäuser, Kinderheime und das Witebsker Gebietsinvalidenzentrum geliefert. Vom Staat erhalten sie nicht einmal das Nötigste, damit die Behinderten und die Kinder ausreichend mit Nahrung und Medikamenten versorgt sind. Die Caritas ist die einzige Organisation, die hilft.

Hinter der nächsten Tür erklingt klassische Musik, die zur entspannten Atmosphäre beiträgt. Um einen Tisch sitzen zehn junge Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen, spielen Memory und Halma oder malen. „Bis vor drei Jahren hat sich niemand mit diesen Menschen beschäftigt“, sagt Elvira Misnik. Behinderte werden in Weißrussland nicht gebraucht. Wenn ihre Eltern sie nicht verstoßen, sind sie sich selbst überlassen, leben oft ohne Kontakt zur Außenwelt in den eigenen vier Wänden. Mitarbeiter der Caritas haben sie aufgesucht und das Begegnungszentrum organisiert. Bis zu 30 Behinderte nehmen an den regelmäßigen Treffen teil, spielen, feiern, beschäftigen sich. Sie haben auch die Chance, einfachste Dinge zu lernen, zum Beispiel wie man einen Tisch deckt. Es kommen auch Gesunde, die zu schwach sind, um sich in der Gesellschaft zu behaupten. „Hier fühlen sie sich zu Hause, und es entstehen Freundschaften“, sagt Frau Misnik.

Zwei Betreuer arbeiten ehrenamtlich – auch das ist ungewöhnlich für Weißrussland, in dem soziale Verantwortung und Gemeinschaftssinn nach 80 Jahren Staatssozialismus noch sehr zarte Pflänzchen sind. „Das Zentrum ist erst ein Anfang der sozialen Adaption“, sagt Frau Misnik. Sie plant Treffpunktarbeit in fünf weiteren Zentren. Sie hofft, die Gesellschaft zu sensibilisieren, will erreichen, dass der Staat sich finanziell stärker beteiligt und örtliche Sozialämter sich mehr und mehr auf

verlässliche Kooperationen einlassen. Sie träumt davon, Arbeitsstellen für behinderte Menschen zu schaffen, beispielsweise in Gewächshäusern, Schneidereien, Schusterwerkstätten oder Polygrafie-Büros. Behindertenwerkstätten wie in Deutschland „gibt es überhaupt nicht in Weißrussland“, erklärt sie.

Möglich gemacht wurde diese Arbeit erst durch den Diözesan-Caritasverband Köln, der die Caritas Witebsk seit vier Jahren finanziell, mit Hilfstransporten und mit Know-how unterstützt. Dabei kann die Höhe der Unterstützung nicht öffentlich gemacht werden, um den erreichten Status quo nicht zu gefährden. Noch immer ist die Republik Belarus eine Diktatur. Niemand der Gesprächspartner wagt es, über politische Defizite offen zu sprechen oder gar die Regierung zu kritisieren. Trotz der Wahlmanipulationen bei der Wiederwahl von Präsident Alexander Lukaschenko am 19. März gelingt es der weißrussischen Opposition nicht, eine Umbruchstimmung zu erzeugen.

Die Seele nicht vergessen

Sechs Stockwerke über der Caritas-Zentrale wohnt und arbeitet Diözesanbischof Wladislaw Blin. „Wir wohnen zwar in einem Plattenbau und manches fehlt, aber das Herz ist da“, sagt er. Quasi aus dem Nichts hat er Strukturen aufgebaut, als 1999 die Diözese Witebsk gegründet wurde. 300 000 Katholiken zählt man heute unter den 1,3 Millionen Einwohnern der Diözese. Landesweit sind rund 20 Prozent der knapp zehn Millionen Einwohner katholisch. Die Zahl der Kirchen nimmt zu, es gibt Religionsunterricht und Katechesen, selbst katholische Presse kann erscheinen. „Wir suchen die Talente und die Armen zugleich“, sagt Bischof Blin, und es klingt voller Zuversicht wie ein Programm.

Auch Elvira Misnik hat große Pläne für die Zukunft: „Überall wo eine Pfarrei ist, wollen wir ein Caritas-Zentrum aufbauen.“ Die Menschen sollen sich nicht an den Staat wenden, sondern Hilfe bei der Caritas finden. „Das ist keine Politik, das ist effizienter und humaner“, erklärt sie. Nur die Caritas könne zeigen, was die barmherzige Liebe Gottes bedeute. „Materielle Hilfe ist das Erste, aber nicht das Einzige, man darf nicht die Seele vergessen“, betont sie.

Der Kölner Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel hat bei seinem Besuch für weitere drei Jahre Unterstützung zugesagt. „Die katholische Kirche könnte ohne die Caritas nicht diese Autorität in der Gesellschaft entwickeln“, sagt er. In einer von Kirche entfremdeten Gesellschaft geschehe die Berührung mit



Oben: In der Caritas-Zentrale in Witebsk gibt es auch einen Treffpunkt für Menschen mit Behinderungen. Sie kommen zusammen, spielen, lernen einfache Dinge und genießen die Gemeinsamkeit.

Unten: Gutes Essen für die Hungrigen ist das Wichtigste in der Armenküche von Glubokoje. Caritas verschafft der Kirche mit ihrer Arbeit Ansehen und Akzeptanz in der weißrussischen Gesellschaft. Fotos: Lahrmann

dem Christentum über die gute Tat zum guten Wort, unterstreicht der Diözesan-Caritasdirektor. Und so wird auch die alte Frau in der Armenküche von Glubokoje weiterhin mittags ein warmes Essen erhalten und sich einmal am Tag satt essen können. ◀

Markus Lahrmann

Betreutes Wohnen

Mehr Behinderte sollen künftig eigenständig wohnen

Mehr Behinderte in Nordrhein-Westfalen sollen künftig in einer eigenen Wohnung statt im Heim leben. Darauf haben sich die Freie Wohlfahrtspflege und die Landschaftsverbände Rheinland (LVR) und Westfalen-Lippe (LWL) geeinigt. Angehörige von Menschen mit Behinderungen äußerten inzwischen „große Sorge“.

Bis 2009 sollen nach der Übereinkunft der Landesarbeitsgemeinschaft der Wohlfahrtsverbände (LAG) und der Landschaftsverbände rund 3 500 der derzeit 40 000 Heimbewohner in die eigenen vier Wände oder in eine betreute Wohngemeinschaft ziehen. 2 000 frei werdende Heimplätze werden den Plänen zufolge abgebaut. Dadurch würden die Landschaftsverbände 50 Millionen Euro im Jahr sparen. LVR-Direktor Udo Molsberger nannte den Vertrag bundesweit einzigartig. Er habe Pilotfunktion für ganz Deutschland. Erstmals träten öffentliche Hand und Wohlfahrtspflege gemeinsam für eine Kostensenkung und einen Richtungswechsel in der Behindertenhilfe ein. Während in den meisten Bundesländern Landesämter für die Finanzierung und Steuerung der Behindertenhilfe zuständig sind, liegt die Verantwortung in NRW bei den kommunal verfassten Landschaftsverbänden. Zwischen diesen und den Wohlfahrtsverbänden hatte es in den letzten Jahren heftige Auseinandersetzungen gegeben, die zeitweise bis vor die Gerichte gingen. Dabei zwangen die Wohlfahrtsverbände unter Berufung auf das gesetzlich festgelegte Wunsch- und Wahlrecht der Behinderten den LWL zum Verzicht auf Ausschreibungen nach Vergaberecht. Die jetzt getroffene Vereinbarung ist das Ergebnis von monatelangen Verhandlungen.

Lob vom Sozialminister Laumann

Auch NRW-Sozialminister Karl-Josef Laumann (CDU) lobte die Vereinbarung. „Viele behinderte Menschen, die derzeit stationär untergebracht sind, könnten auch in betreuten Wohnformen leben“, sagte er. Ein Platz im Heim kostet pro Tag im Schnitt 100 Euro, das ambulant betreute Wohnen zwischen 50 und 70 Euro. Bisher leben 17 700 Menschen in NRW mit ambulanter Betreuung in einer eigenen Wohnung oder Wohngemeinschaft. Die 40 000 Heimbewohner wohnen in Einrichtungen, die die Verbände der Wohlfahrtspflege wie Caritas, Diakonie und Arbeiterwohlfahrt betreiben. Die

Landschaftsverbände geben pro Jahr im Rahmen der Sozialhilfe 1,8 Milliarden Euro an Eingliederungshilfe für das Wohnen behinderter Menschen aus. Nach der Vereinbarung werden die Vergütungen, die LWL und LVR für das Wohnen zahlen, eingefroren. Heime werden für den Abbau von Plätzen mit erfolgsabhängigen Sonderzahlungen belohnt.

Angehörige äußern ihre Bedenken

Bei den Angehörigen der Betroffenen hat die Vereinbarung Befürchtungen ausgelöst. Grundsätzlich begrüße man eine Entwicklung, die zu mehr Selbstbestimmung führe, so die Diözesan-Arbeitsgemeinschaft der Angehörigenvertretungen in Caritaseinrichtungen der Behindertenhilfe im Erzbistum Paderborn in einem Brief an LWL-Direktor Wolfgang Schäfer. „Sorge bereitet allerdings, wenn erkennbar auf Kosten unserer behinderten Angehörigen gespart werden soll“, betonte der Sprecher der Arbeitsgemeinschaft, Klemens Kienz aus Brilon. „Beim ambulant betreuten Wohnen sehen wir die Gefahr, dass unsere behinderten Angehörigen vereinsamen und verwaarlosten. Ihnen müssen daher genügend Betreuungsstunden zugestanden werden.“ Der Weg aus dem Wohnheim ins ambulant betreute Wohnen dürfe keine Einbahnstraße sein. Selbstständiges Wohnen in einer eigenen Wohnung sei immer als Versuch zu betrachten. Beim Scheitern, aus welchen Gründen auch immer, müssten die Betroffenen die Möglichkeit haben, wieder in die stationäre Betreuungsform zurückkehren zu können.

Mit großer Sorge sähen vor allem Eltern schwerstmehrfachbehinderter Menschen der Entwicklung „ambulant vor stationär“ entgegen. Sie hätten die Befürchtung, dass künftig in den Wohnheimen ausschließlich schwerstmehrfachbehinderte Menschen zurückbleiben. Bisher wurde dort das knapp bemessene Personal durch die mobilen Bewohner zum Teil entlastet. Dies würde demnächst wegfallen.

In seiner Antwort habe LWL-Direktor Schäfer ausdrücklich versichert, dass kein Heimbewohner gegen seinen Willen das Wohnheim verlassen müsse, eine Rückkehr sei jederzeit möglich. Kienz: „Ganz besonders am Herzen liegt uns auch die Zusage, die Betreuungsqualität der verbleibenden eher schwerstmehrfachbehinderten Menschen durch eine Erhöhung des Personals zu erhalten.“ ◀

Markus Lahrmann